

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Schweizerische Taubstummen-Zeitung |
| Herausgeber: | Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme |
| Band: | 1 (1907) |
| Heft: | 22 |
| Artikel: | Meine Rundreisen bei Taubstummen im Sommer 1907 [Fortsetzung] |
| Autor: | Sutermeister, Eugen |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-923637 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

an Arnold, die erste Lehrer- und Inspektorstelle an der Riehener Taubstummenanstalt zu übernehmen. Er folgte dem Ruf und zog am 17. Mai 1839 (dem wahren und rechten Anfangsjahr der Anstalt) mit seiner Familie in Riehen ein und wirkte dort 40 Jahre lang mit beispiellosem Erfolg. Zu letzterem trug auch nicht wenig der Umstand bei, daß man bei der Auswahl der angemeldeten Kinder viel vorsägtiger wurde und die Schwachsinnigen ausschloß, und daß später im nahen Bettingen, als ein natürlicher Ableiter schwacher Elemente von Riehen, eine Anstalt für minderbefähigte, taubstumme Kinder eingerichtet wurde. (Siehe auch Seite 140 und 141.)

Die Riehener Anstalt hat zurzeit etwa 46 Böglinge, gleich viel Knaben und Mädchen.

(Bearbeitet von E. S. nach „Festbericht zur fünfzigsten Jahresfeier der Taubstummenanstalt in Riehen am 30. Mai 1889, zusammenge stellt von A. Frese, Inspektor der Anstalt, wo auch die einschlägigen Urkunden wortgetreu abgedruckt zu finden sind.)

Meine Rundreisen bei Taubstummen im Sommer 1907.

Von Eugen Sutermeister. (Fortsetzung.)

Dienstag den 18. Juni. Wieder ins Berner Oberland! In D. am Thunersee, wohin wir mit der Bahn gelangten, begrüßten wir in einem der alten, alten hölzernen Bernerhäuser eine gehörlose, fleißige Taubstummen-Gottesdienstbesucherin, die allein mit ihrer alten Mutter ihr kleines Heimwesen bewirtschaftet. Dann marschierten wir längs dem See und Schiffahrtskanal nach Interlaken, wo wir uns in das Nähzimmer eines großen Hotels führen ließen, zu einer taubstummen Näherin, die dort eine Saisonstelle versieht und im Winter zu Hause im Simmental wohnt. Bei unserm Anblick fiel sie fast in Ohnmacht vor freudiger Überraschung. — Bald nahm uns in der Station „Interlaken-Ost“ (so geheißen zum Unterschied vom „Interlaken-Bahnhof“) ein Dampfschiff auf, und wir befuhren zum erstenmal den wunderblichen Brienzsee, dessen Ufer von waldigen Bergen und Felsgraten umgeben sind, und der 14 km lang ist. Vorbei an Ringgenberg mit seinen wettergebräunten Überländerhäuschen, vorbei an dem beliebten Kurort Bönigen, und am lieblichen Jæltwald mit seiner „Schneckeninsel“, welche mit prächtigem Baumwuchs und kleiner Kapelle geschmückt ist, vorbei an dem tosenden und schäumenden Gießbach fuhren wir; dieser Bach stürzt mit einem kühnen Sprung grad in den See, aber die imposanteren Fälle, den Dampfschiff-Reisenden verborgen, liegen noch höher.

In Brienz, dem ansehnlichen Holzschnitzlerdorf, stiegen wir aus. Da lernten wir erstmals die Werkstatt eines Überländer schnitzlers gründlich kennen, und zwar die eines Gehörlosen! Er ist ein hoher, stattlicher Mann mit langem, grauem Bart, dessen hörende Frau ihm 16 Kinder geboren hat, wovon 11 noch leben, und er hat sie alle mit Ehren durchgebracht. Er spricht und schreibt noch sehr gut. Ein Sohn hilft ihm in der Werkstatt

und ein anderer besucht noch die Schnitzlerschule im Ort, welche wir auch mit hohem Interesse besichtigten. „Gnomen“ (Gnom = Erdgeist, Berggeist, Kobold) sind die Spezialität (Besonderheit) dieses taubstummen Schnitzlers.

Noch gleichen Abends wandten wir uns heimwärts, nicht mit ungetrübter Freude. Denn in Interlaken, wo wir am Ufer der reißenden Aare unter hohen Bäumen gevestert und auf das Schiff nach Brienz gewartet hatten, da hatte ich mein prächtiges Taschenmesser, ein kostbares Geschenk, auf der Bank liegen gelassen, wie dumm! Ich reklamierte es nachher bei der Polizei, aber vergeblich! Zur Heimfahrt benützten wir das Schiff von Interlaken nach Scherzlingen. Da breitet sich der Thunersee in einer Länge von 22 km aus und misst an der tiefsten Stelle, beim Beatenberg, 217 m. Wir berührten diesmal keine Zwischenstationen, sie aufzuzählen mit all ihren Eigen tümlichkeiten und besondern Reizen würde hier auch zu weit führen.

Mittwoch den 19. Juni. Weil meine liebe Frau ruhebedürftig war, und ich auch sehr viel zu schreiben hatte, so blieben wir zu Hause, ich nur bis Mittag. Dann dampfte ich nach Freiburg ab, um dort einen bft. Schneider zu besuchen und um meine Erinnerungen aufzufrischen an die Zeit, wo ich noch nicht vor langem hier in einem altertümlichen Rokoko-Schloß gearbeitet hatte (Rokoko = Name für alles, was zur Zeit des französischen Königs Ludwig XIV. geb. 1643, gest. 1715 Mode war, altwäterisch, altmodisch) unter sehr schwierigen Umständen als Älter, um mittels Säure Zieraten in Messingplatten zu machen. Für diese Arbeit war ich von meinem früheren Graveur = Lehrmeister in Bern empfohlen worden, und ich hatte drei Wochen daran zu tun. Das war einmal eine interessante Abwechslung in meinen sonst ausschließlich geistigen Berufsarbeiten, und es zeigte sich, daß ich mein Handwerk (obgleich ich es bald zehn Jahre nicht mehr betrieben wegen Überanstrengung der Augen) noch nicht verlernt hatte. In Freiburg nun suchte ich heute den Gasthof auf, wo ich damals logiert, und die Leute kannten mich alle noch. Den gehörlosen Schneider fand ich nicht, auch kannte ihn keiner, den ich fragte. So sah ich mir denn wieder einmal die altertümliche Stadt an. Um diese nicht mit der gleichnamigen Stadt im Breisgau im Großherzogtum Baden zu verwechseln, muß man immer schreiben: Freiburg in der Schweiz, oder Freiburg im Üchtland. Diese Hauptstadt zählt 16,000 Einwohner und thront auf felsigem Vorgebirge, welches die Saane umfließt. In Lage und Bau erinnert sie sehr an die Stadt Bern. Fünf Brücken über den Fluß verbinden die Teile der Stadt miteinander, darunter zwei Kettenbrücken (auch Hängebrücken, Drahtbrücken genannt) ohne Pfeiler und Bogen. Zahlreiche Kirchen und Klöster verraten, daß hier ein Hauptsitz der katholischen Geistlichkeit ist.

Donnerstag den 20. Juni. Der heutige Tag galt dem Besuch des thurgauischen Taubstummen = Seelsorgers, Herrn Pfarrer Menet in Berg

(Bahnhofstation: Sulgen oder noch besser Bürglen). Bevor wir zu Fuß nach Berg hinaufgingen, sprachen wir in Sulgen bei einem lieben, verständigen, gehörlosen Schwesternpaar ein, dessen Mutter einen Gasthof führt. Die drei setzten uns in liebenswürdiger Weise Kaffee vor, und es war uns eine Herzensfreude, alle die freundlichen Menschen näher kennen zu lernen. Auf heißer Straße ging's dann aufwärts nach Berg, wo wir im gastlichen Pfarrhaus übernachteten und schönes und Lehrreiches miteinander besprachen.

Freitag den 21. Juni. Am frühen Vormittag lustwandelten wir noch mit Herrn Pfarrer im nahen, kühlen Wald und kehrten unter ernsten Gesprächen in seine Wohnung zurück, nicht ohne vorher die Kirche, welche sowohl Protestanten als Katholiken dienen muß, und das saubere große Schulhaus besichtigt zu haben. Dann ließ er es sich nicht nehmen, uns nach Sulgen an den Bahnhof zu begleiten, wo uns das Dampfross nach Rorschach entführte. Hier holten uns Neffe und Nichte ab, Kinder einer Schwester von mir, die uns gastfrei für eine Nacht aufnahm. Noch am gleichen Nachmittag fuhren wir die kurze Strecke nach Horn. Da errät wohl mancher Leser, zu wem wir wollten, natürlich zu niemand anderem als zu Fräulein Sulzberger, die uns in diesen Blättern so schön und erbaulich aus ihrem Leben erzählt. Wir fanden in ihr eine Greisin; auch ihr Augensicht hat stark abgenommen. Um so bewunderungswürdiger war ihr Humor und ihre große, geistige Munterkeit. Die Unterhaltung war der Augen wegen nicht so leicht, aber interessant, und ich lernte sie noch mehr schätzen. Nach dem Kaffee führte sie uns noch in ihrem üppigen Park herum. Wie gönnen wir ihr den stillen Feierabend, ihr, die ein Menschenalter lang sich Taubstummen gewidmet hat! Wehmütig stimmt es aber immer, ein arbeits- und geistreiches Leben verlöschen zu sehen. Doch ihre Werke folgen ihr ja nach. Still wandelten wir nach Rorschach zurück.

Samstag den 22. Juni. Nur heim! war heut' unsere Lösung. Denn zu Hause wartete meiner, wie immer, viel Arbeit und wir hatten uns auf den morgenden Sonntag vorzubereiten. Abends machte ich noch einen „Sprung“ nach Bern und sofort zurück. Die paar Minuten Zwischenzeit genügten mir gerade, um geschwind den Sonnenschirm meiner Frau beim Färber zu holen.

Sonntag den 23. Juni. Für heute hatte ich mich in Alarberg, wo ich predigen sollte, vertreten lassen durch den gefälligen Vorsteher der Taubstummenanstalt in Wabern, damit ich auch einmal einem aargauischen Taubstummen-Gottesdienst beiwohnen könne, wie ich den Aargauern längst bestimmt versprochen. Ein solcher fand heute Mittag in der Kirche zu Windisch statt (Bahnhofstation Brugg). Dorthin nun eilte ich. Am Bahnhof Brugg holte ich den aargauischen Taubstummen-Seelsorger, Herrn Pfarrer Wirz und seine Frau ab. Zur Predigt erschienen 12 Taubstumme und

viel mehr Hörende. Erstere bezeigten große Freude, ihren Redakteur zu sehen. Der Gottesdienst begann und endete mit Gesang, der vielen Hörenden wegen. Nach der Predigt des Pfarrers hielt ich eine kurze Ansprache an die lieben Taubstummen, besonders über das geplante, schweizerische Taubstummenheim. Beim nachherigen Kaffee ging es gar herzlich und gemütlich zu. Ein gemeinsamer Spaziergang machte den Beschluß. Ich konnte mich demselben leider nicht mehr anschließen, weil ich heute noch, und nicht zu spät, nach Zürich wollte. Ich kam auch früh genug dort an und wurde von Herrn und Frau Direktor Küll freundlichst aufgenommen für etliche Tage.

Und wo blieb meine gute Frau? Die fuhr später als ich von Münchenbuchsee ab und langte abends in Rüsnacht-Zürich an (zu unterscheiden vom Rüsnacht Wilhelm Tells im Schweizerland, das auch an einem See, am Bierwaldstättersee, liegt). Sie wollte auf Verlangen einer befreundeten Familie derselben helfen, die frisch von Zürich in das Landgut am Zürichsee gezügelte Haushaltung einrichten. Ich holte sie am Bahnhof Zürich ab und machte den Dienstmann bis zu ihrem Schiff nach Rüsnacht.

Montag den 24. Juni. Mein erster Gang von der Taubstummenanstalt in Zürich aus galt meiner lieben Frau in Rüsnacht. Hier im Landstrich herrschte just die größte Aufregung: der Herrschaft war ihr vielgeliebter Dachshund entlaufen! Die Damen des Hauses strichen in ihren Morgenkleidern durch Dick und Dünn dem Flüchtling nach; ich aber hielt mich still im Garten am Seestrand; denn vor mir, dem Fremden, wäre der Hund gewiß nur noch weiter fortgeslohen. Nachdem er endlich in Sicherheit gebracht worden war, hatte man wieder Aug' und Sinn für andere Dinge, so auch für meine Person. Weg war jedoch alle Heimeligkeit, und ich kehrte nach kurzem Gespräch mit meiner Frau, welche dableiben mußte, nach Zürich zurück zum Mittagessen in der Taubstummenanstalt. Doch auch hier war meines Bleibens nicht. Das verhängnisvolle „Bagantenbillet“, das gebieterisch nach guter Ausnützung verlangte, trieb mich zunächst über Bülach nach Schaffhausen am Rhein, der hier einige Stromschnellen, die sogenannten „Lächen“ bildet. Die Stadt zählt etwa 16,000 Bewohner und hat viele alte, mit Erkern (vorpringender Ausbau an einem Hause), Türmen, Skulpturen (Bildhauerarbeit und Schnitzwerk) und Fresken (Malerarbeiten an Balkwänden) geschmückte Giebelhäuser. Im städtischen Waisenhaus wurde ich vom Hausvater, Herrn Beck, gar herzlich empfangen und für die Nacht festgehalten. Er war zu meiner Schülerzeit Taubstummenlehrer in Riehen gewesen, und wir hatten uns 30 Jahre nie mehr gesehen! Was hatten wir uns da zu erzählen! Für den Nachmittag gab er mir einen Waisenknaben als Führer in die Stadt mit zur Auflösung mehrerer Taubstummen. Erst ging's zu einer Arbeiterin in einer Fabrik, auf deren Bureau auch ein Sohn Herrn Becks angestellt war, dann zu einem Schlosser weit

hinaus vor die Stadt, doch trafen wir nur seine ebenfalls gehörlose Frau. Von ihr weg begaben wir uns noch zu einer andern Fabrikarbeiterin, die gerade mit ihren Leuten am Abendimbiß saß. Überall waren sie augenscheinlich erfreut, mich so unverhofft zu sehen und zu sprechen. Im Waisenhaus selbst befand sich auch eine jüngere Taubstumme als Stellenlose in vorübergehendem Aufenthalt. Nach dem Abendessen nahmen Hausvater Beck und Sohn mich zum Rheinfall mit; unterwegs holten wir noch einen jungen, tbft. Etuismacher ab, dessen Vater und Bruder sich uns gleichfalls anschlossen. Also zu sechsen besichtigten wir den berühmten Rheinfall, von dem man uns gesagt hatte, daß er heute bengalisch (mit Feuerwerk) beleuchtet werde. Dies war freilich ein Irrtum. Aber eine unbestellte und viel schönere Beleuchtung durften wir dennoch genießen; der Vollmond stand gerade senkrecht über dem infolge der langen Regenzeit mächtig angeschwollenen Wasserfall und goß sein zauberisches Licht verschwenderisch über Felsen, Wasserwolken, Strudel und Fluß! Wie schade, daß die meisten Reisenden ihn nur am Tage sehen! Der Rheinfall ist 115 m breit und stürzt beim Schloß Laufen 15—19 m tief zwischen hochaufragenden, steilen Felsen in einen breiten Kessel hinab. — Hochbefriedigt fuhren wir mit dem letzten Tram nach Schaffhausen zurück.

Dienstag den 25. Juni. Heute machte ich mich auf, um den Pfarrer von Buch als einen Taubstummenfreund zu begrüßen, der in dem kleinen Kanton Schaffhausen auch die Taubstummenpastoration einführen möchte und schon eifrig dafür vorgearbeitet, z. B. eine Taubstummenzählung vorgenommen hat. Er ist ein Neffe des bekannten Naturforschers J. J. Bremi, von welchem euch, lieben Lesern, auch einmal in diesen Blättern berichtet werden soll. — Weil mein Gastfreund, der Waisenhausvater, auch ein Generalabonnement besaß und gerade noch einen Tag zur Verfügung hatte, beschloß er zu meiner Freude, mich hinzubegleiten. Im Pfarrhaus zu Buch wurden wir mit viel Liebe empfangen. Nur zu schnell vergingen uns die Stunden unter ernsten und interessanten Gesprächen über die Taubstummen-sache. Herr Pfarrer Bremi begleitete uns noch nach der Bahnstation Ramse. In Ezwilen mußte ich mich von Herrn Beck trennen, er fuhr nach Schaffhausen und ich nach Zürich zurück.

Um meiner noch in Küsnacht weilenden Frau alles Erlebte „brüchwarm“ mitzuteilen, fuhr ich nicht ganz nach Zürich, sondern nur bis Stadelhofen. Hier traf ich am Bahnhof die ältere Schwester meiner jahrelangen, treuen Riehener Lehrerin, die selbst auch gleichzeitig mit ihr ebenso lang dort Taubstumme unterrichtet hatte. Groß war die Freude unseres Wiedersehens nach so vielen, vielen Jahren. Beim Aussteigen in Küsnacht versprach ich ihr, sie noch in Männedorf, wo sie wohnt, aufzusuchen. Im Landhaus, wo meine Frau als Gehilfin weilte, erzählte ich ihr geschwind alles

und benützte den letzten Bahnzug zur Rückkehr in die altezeit gästliche Zürcher Taubstummenanstalt.

(Fortsetzung folgt.)

Haus der Taubstummenwelt

Von einem schwarzen Taubstummen berichtet ein katholischer Missionar in Südafrika folgendes:

Im allgemeinen finden sich unter den Eingeborenen Afrikas weniger fröppelhafte oder stumme und blinde Personen, als unter den zivilisierten Völkern Europas. So fand ich z. B. nach zwanzigjähriger Missionstätigkeit in Afrika erst hier in Maria-Linden den ersten Taubstummen. Als Kind einer christlichen Mutter wurde er schon in frühester Jugend von einem Missionspriester getauft. Inzwischen ist er zu einem kräftigen jungen Mann herangewachsen, doch leider läßt seine christliche Erziehung und Ausbildung manches zu wünschen übrig.

Es soll zwar in Kapstadt eine Taubstummenanstalt für Weiße bestehen, doch Schwarze haben dort keinen Zutritt, auch wenn sie die Ausbildungskosten selbst bestreiten wollten. Meines Wissens gibt es überhaupt im ganzen Afrika keine solche Anstalt für schwarze Taubstumme.

Die nächste Umgebung und die Altersgenossen unseres „Zacharias“ können sich zwar mit ihm durch selbstgewählte Zeichen so ziemlich verständigen. Man gibt dem guten Jungen als fleißigem Arbeiter und friedlichem Menschen allgemein das beste Zeugnis.

Sein alter Vater hat sich als echter Stammgenosse der Basuto sicherlich zuweilen Sorge darüber gemacht, ob dieser sein taubstummer Sohn auch würde heiraten können. Denn wo sollte sich ein Mädchen finden, das mit ihm eine Lebensverbindung eingehen würde? Doch das Glück oder vielmehr das Unglück scheint hier unserem Zacharias die Wege bahnen zu wollen. Das kam nämlich so.

Sein nächstältester Bruder verunglückte kürzlich in einer Diamantengrube in Transvaal und hinterließ bei seinem Tode eine junge, noch kinderlose Witwe. Nun haben aber die hiesigen Eingeborenen Ehegebräuche, welche der alttestamentlichen Schwagerehe auf ein Haar gleichen. Stirbt nämlich der Mann, so muß sein Bruder die Witwe heiraten und die zu hoffenden Kinder werden bezüglich des Namens und der späteren Erbschaftsrechte gleichsam als Kinder ihres verstorbenen Oheims, nicht ihres natürlichen Vaters, angesehen. Man kann auch sagen: das Familienhaupt erwirbt für den Heiratskandidaten um den ungefähren Preis von 20 Stück Vieh ein Weib. Letzteres ist aber nicht so fast Eigentum ihres Mannes, als vielmehr der Familie, in die sie hineinheiratet; und das Familienhaupt hat das Recht, sie beim Todesfalle ihres Mannes einem andern seiner Söhne, bezw. Verwandten zu geben.